

Die Fundstätten der Taunus-Mineralien.

Von Dr. Friedrich Scharff.

Der Taunus ist sehr arm an Mineralien, nicht einmal die sonst so häufig vorkommenden Krystalle von Kalkspath, oder Flussspath, oder Gypsspath sind darin schön ausgebildet zu finden, und selbst der Quarz ist meist unrein in Drusen gehäuft. Was diesen Bergen eine hohe wissenschaftliche Bedeutung gibt, das ist der Nachweis, wie sie allmählig im Laufe der Jahrtausende durch den Einfluss der Atmosphäriken vollständig umgewandelt (metamorphosirt) worden. Hauptsächlich in dieser Hinsicht erhalten auch die Mineralien des Taunus einen Werth und Bedeutung. Genaueres über die Gesteinsbildung desselben ist in verschiedenen Abhandlungen, (die meisten sind in der Senckenbergischen Bibliothek vorhanden), nachzusehen:

C. E. Stiff, geognost. Beschreibung des Herzogthums Nassau, Wiesbaden 1831. Eine sehr sorgfältige, auf eigener Anschauung beruhende Untersuchung der bemerkenswerthen Stellen des Landes, auch des Taunus, soweit er dazu gehörte. Jahrbücher des Vereins für Naturkunde im Herzogthum Nassau, Heft 4, 6, 8, 9 darin:

Dr. Fridolin Sandberger, „geognost. Zusammensetzung der Gegend von Wiesbaden“ und „Mineralog. Notizen“. I—IV.

Dr. K. List, „über die chemische Zusammensetzung des Taunusschiefers“. (Daselbst Citate.)

Dr. R. Fresenius, „chemische Untersuchung der wichtigsten Mineralwasser des Herzogthums Nassau“.

Dr. Fr. Scharff, „der Taunus und die Alpen“. Von demselben ist in dem Notizblatt des Mittelrhein. geol. Vereins (Darmstadt) 1859 ein Aufsatz enthalten: „über den Axinit des Taunus“; 1860, „die Quarzgänge des Taunus“; sodann noch im N. Jahrb. f. Mineralogie (Heidelberg) einige Bemerkungen: „über den Sericit“.

Dr. Guido Sandberger, „Uebersicht der naturhist. Beschaffenheit des Herzogthums Nassau“ 1857 p. 13 ff.

Festgabe der Wetterauer Gesellschaft bei ihrer 50jährigen Jubelfeier 1858 ; darin:

Rudolf Ludwig, „Geognosie und Geogenie der Wetterau“, auf S. 32 ff.: die Formationen und die Gesteine des Taunus; weiter das „kohlen saure Gas in den Soolsprudeln von Nauheim“. 1856.

C. A. Lossen, „über das Taunusgebirg“ (in Zeitschrift der deutsch. geolog. Gesellschaft. XIX. Heft 3. XXI. 2).

Dr. Otto Volger, „geolog. Andeutungen zur Taunus-Excursion“; im Programm zu der 15. Versammlung süddeutscher Forstwirthe. Diese kurze Darlegung würde sich gut eignen zur Aufnahme in den „Taunusführer“, oder auch im Auszug die hier folgende:

Dr. Friedrich Rolle, „Uebersicht der geognost. Verhältnisse von Homburg v. d. Höhe und dessen Umgegend“ (Beilage zum Amtsblatt für Homburg); gibt Mittheilungen über Gesteine und Bodenarten am südöstlichen Fusse des Gebirges, über die Süßwasserquellen des Gebirges und die Homburger Mineralquellen.

Es ist bekannt wie chemische Verbindungen Veranlassung geben zum Aufbau der Krystalle und dass diese stets unter ganz bestimmten Formen sich gestalten. Die Krystalle, welche der kohlen saure Kalk herstellt, sind in den Abzeichen der Flächen ebenso wie in dem zusammentreten derselben zu Kanten, Winkeln und Ecken durchaus verschieden von den Individuen, welche anderen chemischen Verbindungen zugehören. Es kann deshalb mit der grössten Sicherheit behauptet werden, dass diese oder jene Form von einem bestimmten Minerale erbaut worden sei, wenn auch die chemischen Substanzen, welche dabei thätig waren, nicht mehr vorhanden, oder durch andere ersetzt worden sind. So werden gerade im

Taunus die Krystalle des kohlensauren Kalkes, des Kalkspaths, und zwar in der sogenannten scalenoedrischen Form R^3 ungemein häufig gefunden, der kohlensaure Kalk selbst aber ist verschwunden, weggeführt; nur Hüllen, welche aus Quarz bestehen, sind vorhanden. Diese grosse Menge von Kalkspathkrystallen konnte nur entstehen in einem Gebirge, welches sehr reich an Kalk war, jetzt aber ist dieser nur in ganz geringer Menge vorhanden, er ist im Taunus eine Seltenheit geworden. Es muss also im Laufe einer langen Zeit der Kalk aus dem Taunusgebirge entfernt worden sein durch die feuchten Niederschläge, welche die chemischen Verbindungen lösten, Bestandtheile des Gesteins herabführten, auslaugten. Die Taunusquellen und Sprudel führen einen Theil derselben wieder ans Tageslicht. Die hohlen Kalkspathformen sind besonders in Quarzgängen zu finden, am schönsten vielleicht bei Königstein auf der ehemaligen Gerichtsstätte, dem Rabenstein am Hardberge. Dort erhob sich ein mächtiger Quarzgang; hohe, schroffe Felswände ragten auf, bei dem Bau der Chaussee nach Soden wurden sie weggebrochen, eine lange Vertiefung blieb zurück. Sie ist als Schiessstand benutzt worden. Gesteinsbrocken liegen umher mit den sechsseitig zugespitzten Kalkspathformen; im südlichen Winkel des ausgebrochenen Ganges können mit einem Brecheisen oder einem Bickel Quarzstücke abgelöst werden, welche theils nussgrosse Köpfe von drusigem Quarze enthalten, theils sehr schöne Hohlformen nach Kalkspathkrystallen bis zu 3 Zoll gross. Im Senckenbergischen Museum (Taunussammlung) sind einige derselben aufgestellt.

Neben dem Kalkspath war besonders der schwefelsaure Baryt (Schwerspath) reichlich im Taunus vorhanden, auf Gängen zu handgrossen, tafelförmigen Krystallen erwachsen. Aehnliche Krystalle von gleicher Grösse finden sich noch heut zu Tage im Odenwald, z. B. bei Ober-Kainsbach und Ober-Ostern. Im Taunus ist der Baryt meist weggeführt, nur bei Nauroth und bei Kidrich ist er noch massig vorhanden, so dass Bergbau darauf betrieben wird; zum Theil ist er mit Quarz daselbst verwachsen, zum Theil auch, an freien Stellen in Krystallen ausgebildet. In dem Quarzgang bei der Kirche von Schneidheim fanden sich auf der Zerklüftung kleine, jüngere Barytspathkrystalle. Pseudomorphosen von Quarz nach Barytspath wurden in verschiedenen Quarzgängen nachgewiesen, z. B. von Kalten-Eschbach, am schönsten aber von Griedel. Im Senckenbergischen Museum sind solche (unter den Pseudomorphosen) aufgestellt, ein ganzer Block ist an eine Säule gelehnt.

In den grossen Quarzgängen des Taunus wird auch eine Tafelbildung des Quarzes angetroffen, im Innern Reste eines nicht sicher zu bestimmenden, weggeführten Minerals; wahrscheinlich waren es Kalkspathtafeln unregelmässig, zellig gruppirt; vielleicht auch war der Quarz zum Theil Schwerspathtafeln aufgelagert, denn die Winkel, unter welchen die Tafeln sich zusammenfügen, sind auffallend häufig die des Schwerspaths. Solche Quarzbildung findet sich sehr schön in dem grossen Quarzgang bei Frauenstein, dann in den ausgedehnten Steinbrüchen zwischen Bremthal und dem grauen Stein bei Nauroth, in den zusammengebrochenen Quarzfelsen welche oberhalb Vockenhausen die Berggehänge bedecken, zum Wegbau viel verwendet werden, endlich auch in dem Quarzgang von Schneidheim. Am Rabenstein bei Königstein wechseln sie mit scalenoedrischen Kalkspathformen.

Auch eine stenglige oder Faser-Bildung des Quarzes kommt vor an den genannten Fundorten, besonders im Quarzgang bei Bremthal, dann bei der Jagdhütte zwischen dem Buchbornwasser und der Stollenlach. Die zierlichsten Quarzgebilde finden sich bei dem grauen Stein von Nauroth, moosartig, in Knospenformen, oder auch zu feinen Schnüren gereiht.

Die Umhüllung der Kalkspathformen besteht aus röthlich-grauer hornsteinartiger Schale oder Kruste, aus vielen Quarzköpfchen zusammengewachsen, die nicht in vollkommen gleicher Richtung gelagert sind, deshalb von mattem Schimmer. Sie sind nach Aussen und wohl auch nach Innen in gedrängter Stellung fortgewachsen. Die Quarzköpfe welche die Schwerspathformen überkleiden, sind oft zu gewaltiger Masse aufgewachsen, faustdick zu

Drusen gehäuft, so in Griedel, so vor allem in dem Quarzgang von Kalten-Eschbach bei Usingen, auf der Höhe nächst der Schlappmühle (vergl. Prof. Dieffenbach, in N. Jahrb. f. Min. 1853. p. 462). Während des Fortwachsens hat sich über dem rauchgrauen Kern fremdartige, röthlich-graue Substanz aufgelagert, hat die feste Verbindung der Krystalltheile gestört, sogenannten Haubenquarz gebildet, von welchem eine Schale oder Haube leicht abgehoben werden kann. Auf dem Querbruch der Quarzkrystalle zeigt sich ein sechsseitiger Kern, von welchem aus eine trübe, fasrige Streifung gegen die äussere Krystallschale hinläuft; zwischen dieser Streifung, bei den Krystallkanten, ist der Krystall dunkler, glasig, von muschligem Bruch.

Die Ansammlung in den grossen Gängen von Kalkspath, von Schwerspath, von Quarz konnte nur erfolgen indem einerseits der Gang durch Zurührung von Substanz erweitert wurde, andererseits das benachbarte Gestein Bestandtheile abgab, sich lockerte. Meist, z. B. beim Königsteiner Quarzgang, am Hardeberg fällt das Nebengestein im Hangenden nördlich ein, im Liegenden südlich, gerade als hätte die Gangmasse sich in Form eines Keils zwischen die Schichten gedrängt. Und überall wo der Quarz zwischen die Schieferblätter des Taunusgesteins sich einzwängt, ist dasselbe gelockert, runzlich, wellig oder gar, wie in dem Cronberger Steinbruch zunächst der Reiss'schen Villa in Schlangenwindungen zusammen gesunken.

Wie der Quarz so haben auch andere Mineralien bei der Ausscheidung oder bei der Ansammlung auf das Gestein eingewirkt. Indem Steinbruch am östlichen Fusse des Hünenkopfs (auch Hühnerkopf, wohl irrthümlich, geschrieben), bei der Schneise die zum alten Ringwall hinaufführt, ist in dem grünen Schiefer Kalkspath ausgeschieden, die Schieferblätter darüber aufgebaucht. Bei Königstein, am Fusspfad der nach Falkenstein führt, dicht unter dem Aussichtstempelchen liegt ein auflässiger Steinbruch, der sogenannte Hornsteinbruch. Das festere Gestein ist weggebrochen, in dem weichen Schiefer sind zum Theil schuhgrosse, linsenförmige Concretionen angesammelt; Feldspath (wohl Albit), ein glimmerartiges Mineral und kirschrothe, granatähnliche Quarzkörner sind in der dichten Masse zu erkennen. Auch hier tiefe Fältelung der grünen, violetten und blauen Schiefer. Am zartesten und feinsten finden sich die Falten und Runzeln des grünen Schiefers am Nordabhange des Staufens und bei Eppstein; in verschiedener Richtung gekreuzt im Graben der Burg Königstein, bei dem gebrochenen Pulverthurm, auch bei Eppenheim im violetten Schiefer.

Es scheint dass auch die Bildung des Taunusquarzit mit solcher Ausscheidung in Verbindung stehe. Die Ansammlung von Quarz zwischen den Schiefen und Schichten, das Zerdrücken und Biegen derselben ist besonders auffällig in den Felsen am südlichen Abhang unter der Gickelsburg, in dem Steinbruch bei der Mühle etwa $\frac{1}{4}$ Stunde oberhalb Köppern,^{*)} und in der Umgegend der Platte bei Wiesbaden. Der bröckliche, braune oder grau zersetzte Schiefer liegt gebogen, zerknittert zwischen den Quarzschichten, auch in kleineren Resten im Taunusquarzit, eingebettet, wie dunkle Augen, braun, roth umrandet, mit körnigen oder erdigem Zersetzungsrückstand, schmutzig grau, so bei der Lochmühle am Köpperner Bach, im Haidtränkthal und auf den alten Höfen.

Trotz der grossartigen Quarzansammlungen im Taunus haben grössere säulige Bergkrystalle nirgends sich gebildet. Nur kleine Säulchen findet man zuweilen, in den Quarzgängen, in den Rosseln beim Brunhildisfelsen, im buntgefärbten Quarzfels des Marmorsteins bei Homburg; grössere, missbildete Krystalle, in Gruppen zertheilt, von Mangan überkrustet, in trüben Farben, am Rumberge bei Königstein. Ueber den pseudomorphen Bildungen drängen sich stets Quarzköpfe, rauchgrau, schmutzig, gelblich grau, undurchsichtig weiss, am Hardeberg ebenso wie bei Kalten-Eschbach.

^{*)} In diesem Steinbruche wurde im Jahre 1854 ein altes Stein-Messer, aus Feuerstein geschlagen, aufgefunden; nach Angabe der daselbst arbeitenden Männer fiel es beim Steinbrechen aus den obersten Schichten des Quarzitschiefers.

Je grösser die Quarzansammlung, desto magerer das Gestein an anderen Mineralien; in dem Quarzit, zwischen den Schichten desselben, findet sich fast nur Glimmer vor. Die Färbung desselben ist sehr verschieden, meist grau oder weiss, so am fröhlichen Manns Kopf, auch braun, gemsfarbig, kupferroth, ebenso auf der Höhe des Gebirgs am Rothenberg und im Falkensteiner Bruch, wie in der Ebene, z. B. bei Kelkheim, an der Haidtränk und im Köpperner Thale.

Weit grössere Mannigfaltigkeit an Mineralien hat der eigentliche Taunusschiefer wie er sich am südlichen Fusse des Gebirges findet, die grünen und grauen Schiefer, und zwar besonders die Gegend oder der Zug von Dotzheim nach der Leichtweishöhle, nach dem Rossert, nach Königstein und dem Hünenkopf. Arm dagegen an Mineralien sind die rothen und violetten Schiefer, welche besonders auf dem Gebirgsrücken vorgefunden werden, am Feldberg beim Stockborn, beim rothen Kreuz, auf dem Ahornkopf, bei Ehlhalten. Es gibt mannigfaltige Uebergänge und Vermittlungen der Taunusgesteine, so dass der Versuch sie zu scheiden und zu sondern allzeit ein unvollständiger bleiben mag. Früher wurden sie, so noch von Stifft, als Thonschiefer, als Talkschiefer, als Chloritschiefer aufgeführt. Dr. List hat sie analysirt und gefunden, dass diese Bezeichnungen unrichtig seien, er hat das darin enthaltene glimmerartige oder talkähnliche, seidenartig glänzende Mineral als „Sericit“ bezeichnet und in die Wissenschaft eingeführt. Hierdurch besonders ist die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf den Taunus hingelenkt worden. Der Sericit verdient deshalb eine besondere Berücksichtigung. Es ist aber sehr zweifelhaft, ob er wirklich ein eigenartiges, selbstständiges Mineral ist, da bis jetzt er in einer bestimmaren Krystallform nicht aufgefunden worden, die angegebenen Kennzeichen keineswegs scharf genug abgränzen. Der mikroskopischen Untersuchung bleibt es noch vorbehalten festzustellen, wieweit er als Zersetzungsrückstand, wie weit als Neubildung er zu betrachten sei. Er ist sehr weich und mild, nicht elastisch, lauchgrün, grünlich oder gelblich weiss, fettig anzufühlen und, wie schon bemerkt, seidenglänzend; er soll einen wesentlichen Bestandteil des Taunusschiefers bilden, aber auch isolirt, in lamellaren Aggregaten sich finden, und aus etwa 52 Theilen Kieselsäure (incl. 1,6 Titansäure), 23 Thonerde, 8 Eisenoxydul, 9 Kali, 1,7 Natron, ein wenig Magnesia und 3 bis 5 pro Cent Wasser bestehen. Eine gleiche oder doch ganz ähnliche chemische Zusammensetzung hat man nun auch bei anderen Schiefen gefunden, besonders in den Alpen. Der Taunus- oder Sericitschiefer ist aufs verschiedenste gefärbt, roth, violett, blau, grau, zumeist aber grün und graugefleckt. Die obere, westliche Mauer der Königsteiner Burg, bei der Kapelle, bietet eine interessante Zusammenstellung der, durch verschiedene Mineralien buntgefärbten Gesteine.

Kalkspath wird im mittleren Taunus nicht mehr in messbaren Krystallen aufgefunden; weiterhin in der Nähe des Rheines, bei Caub und am Hunsrück, oberhalb Bingerbrück ist er stets in der Form des stumpferen Rhomboeders — $\frac{1}{2} R. \infty R$ ausgebildet. Die sonst so häufige scalenoedrische Form K^3 kömmt nicht mehr vor; dies lässt auf gänzlich umgeänderte Verhältnisse schliessen. In dem Steinbruch am östlichen Abhang des Hünenkopfs ist der Kalkspath in späthigen Massen zwischen dem röthlich grauen Schiefer eingelagert, oder auch hat er denselben gesprengt. Wo der Kalkspath ganz oder theilweise fortgeführt, durch anderes Mineral ersetzt ist, durch Quarz, oder Albit oder Chlorit, oder auch durch Epidot, ist meist der Schiefer grün, oder grünlich grau. So in den Schiefen von Königstein und in den Felsen bei dem Cronberger und dem Falkensteiner Judenkirchhof. In dem jetzt unbenutzten Steinbruch bei der Falkensteiner Kapelle, wenige Schritte südlich derselben, ist der grüne, in violette Farben übergehende Schiefer nach allen Richtungen zersprengt und zerrissen. Der weite Abhang zwischen Falkenstein und Cronberg bietet in Rollblöcken oft interessante Handstücke, ebenso die Gegend unterhalb Rupertshain auf dem Wege nach dem Rödershof und nach Fischbach. Der Höllenstein oder Hellestein, am östlichen Abhang des Rossert, besteht aus einem sehr festen dunkelgrünen Schiefer in welchem Albitkörnchen porphyrtig

eingebettet, auch schöne, weisse Krystalle auf Klüften ausgeschieden sind. Aehnlich ist das Gestein in den grossen Brüchen von Mamolshain.

Der grüne Schiefer welcher am Eichelberg, am Kochenfels bei Falkenstein in steil abfallenden Wänden aufragt, enthält gleichfalls Albit mit Quarz, zugleich Chlorit und grauen, seidenglänzenden Asbest, Epidot und etwas Kupferkies. Mit diesen Mineralien gemengt ist hier pfirsichblüthrother Axinit aufgefunden worden. In der Umfassungsmauer der Falkensteiner Kapelle waren auf der Nordseite mehrere Blöcke, sehr reich an Axinit, Chlorit, grünlichem Feldspath, Quarz und Asbest, eingefügt.

Weit massiger noch zeigte sich Albit und Chlorit in einem kleinen Steinbruch der im Jahre 1852 am östlichen Fusse der Burg Königstein aufgeschlossen war. Später wurde eine Kegelbahn darüber gegebnet. Auch auf der Nordseite der Burg, im Burggraben, ist Albit mit Quarz und mit Asbestbüscheln zu finden. Ein Knotenschiefer steht daneben an, dessen mikroskopische Untersuchung lohnend sein dürfte.

Ziemlich übereinstimmend, oder doch ähnlich den genannten Vorkommen ist das Gestein um die Leichtweishöhle bei Wiesbaden; zu den mehr zersetzten, grün und weiss gefleckten Schiefen, ist der grosse Steinbruch bei Sonnenberg zu rechnen, das Gestern von Dotzheim in welchem kleine Parteen von violettem Flussspath aufgefunden worden, der Cronberger Steinbruch, oberhalb der Reiss'schen Villa und der Neuenhainer Bruch. Das als Sericit bezeichnete Mineral ist hier reichlich zu Seiten der schmalen Quarzgänge, auch Albit ist vorhanden.

Chlorit zeigt sich häufig mit Albit, besonders auf der Königsteiner Burg und bei Falkenstein. Zum Theil mag er als Aphrosiderit bezeichnet werden, meist aber sind Säuren ohne Wirkung, ja hie und da, wie in Rollstücken bei Altenhain ist er wie von Kieselsäure getränkt, schwer, schwarzgrün schimmernd.

Ein sehr schönes Vorkommen von Olivin ist hier auch aufzuführen, im Basaltbruch auf der Höhe westlich von Naurod, Nuss- bis Faustgrosse Brocken. Unter den mancherlei Einschlüssen im Basalt findet sich daselbst Feldspat und Quarz.

Die schweren Metalle sind im Taunus nur wenig vorhanden, wenn auch manche Namen, wie „Goldgrube“, „Silberkopf“, das Gegentheil vermuthen lassen. Es erinnern aber dieselben an gänzlich verfehlte Bergbau-Unternehmungen. (Vergl. Dr. Fried. Rolle, urkundliche Nachrichten zur Homburger Bergbaugeschichte aus d. J. 1719—1722; „Taunusbote“ 1869 No. 14; zu finden in der Bibliothek des Vereins für Geschichte und Alterthum). Mehr Erfolg hatten einige Versuche am Nordabhang des Taunus, auf silberhaltige Blei- und Fahlerze am Winterstein (s. Storch „die alte Kaisergrube“; im 7. Bericht der Oberhess. Gesch. 1859 p. 36) und bei Cransberg; auf der Halde an letztgenanntem Ort findet man wohl noch Weiss- und Grünbleierz auf Quarz. Auf Kupfererze wurde bei Naurod, westlich auf der Höhe, unweit des Basaltbruchs gearbeitet, die Ausbeute ist unter der Erwartung geblieben. Es soll daselbst Kupferglanz, Buntkupfererz, Kieselmalachit, Magnetkies u. a. gefunden worden sein. Kupferkies und etwas Kupferlasur mit Quarz meist verwachsen, auch Malachit zwischen dem grünen Schiefer zeigt sich in kleinen Parteen bei Falkenstein und am Hünenkopf.

Eisenglanz in Täfelchen ebenso wie als glänzender Ueberzug kommt zumeist vor, wo Chlorit oder Albit sich findet, am Rossert, bei Königstein. Brauneisenstein verbindet die Taunusgerölle zu braunem Conglomerate, ebensowohl in der Ebene, bei den Thongruben von Münster und bei Kelkheim, wie auf der Höhe, am Wege von Münster nach Lorsbach und bei Langenhain, mit Grüneisenstein bei Wildsachsen. Im Köpperner Thale ist auch Taunusschiefer von Brauneisenstein erfüllt. Rothes Eisenoxyd überzieht den zerklüfteten Quarz in dem Schneidheimer Gange und die kleinen Hohlformen nach Barytspath, in dem Quarzgange bei Naurod färbt es die Quarzkrystalle.

Manganerze kommen besonders im Quarzfels oder Quarzitschiefer vor, im Marienthal beim Johannisberg wird ein ergiebiger Bergbau darauf getrieben. In regellosen Knollen, als

Ueberzug oder dendritisch kann Mangan wohl in den meisten Steinbrüchen des Quarzfels aufgefunden werden, besonders am Rumberg und in dem kleinen, auflässigen Bruch am Fusse des Hasselbergs unter den alten Höfen. Psilomelan ist auch auf und zwischen den Barytspathen von Naurod abgelagert.

Bei dem nur sehr unbedeutenden Vorkommen von schweren Metallen im Taunus überrascht es hin und wieder zahlreiche Schlacken zu finden, so z. B. nahe dem Wege, welcher vom rothen Kreuz nach Reifenberg führt. Sie müssen aus sehr alten Zeiten stammen, es ist keine Sage uns darüber überliefert.

Wenn hier oben im Eingange darauf hingedeutet worden, wie im Taunus eine reichliche Absonderung und Ausscheidung stattgefunden, so mag zum Schluss ein wichtiges Resultat dieses Vorgangs noch berührt werden. Augenscheinlich war nämlich dieses Gebirge einst bedeutend höher als es jetzt ist, die Gipfel sind zusammengebrochen, die Brocken liegen zum Theil noch auf den Abhängen umher, zum grösseren Theile sind sie durch die Gewässer herabgespült, die Reste als Geröll, oder als Sand am Fusse des Gebirgs, besonders bei der Ausmündung der Gebirgsthäler gehäuft. Aus diesen Resten können wir auf die ungeheure Masse der gelockerten und herabgebrochenen Gesteine einen Schluss ziehen. Sollte das verschiedene Einfallen der noch vorhandenen Schichten einen weiteren Schluss erlauben, so würde das Gebirge in alten, längst vergangenen Zeiten am höchsten aufgeragt haben in einer Richtung etwa von Usingen nach Langenschwalbach oder Adolfseck. Der Abfluss so vieler auf dem nördlichen Abhang entspringender Bäche gegen Süden, nachdem sie den Rücken der jetzigen Taunushöhe durchbrochen, würde darin vielleicht eine Erklärung finden. Es entspringt die Walluf auf der Nordseite der hohen Wurzel, die Gewässer der Kriftel nördlich der hohen Kanzel und des Glaskopfs, die Erlenbach auf der Nordseite des Klingenkopfs. Auf dem Rücken des Gebirgs, beim Mittelberg, liegen die „Sandplacken“, weiter nordwärts treffen wir überall auf grauwackenartige, verwitterte Gesteine, in den Steinbrüchen am Fröhlichen Manns Kopf, in den Quarzgängen von Schneidheim und von Bremthal liegen sandige Reste gehäuft. Im October des vergangenen Jahres wurden aus dem neuen Stollen zu der Schiefergrube am Stockborn grosse Massen von geflecktem Schiefer auf die Halde gefahren; schon im Februar diesen Jahres waren sie durch den Frost gelockert, konnten mit dem Fusse zusammengestossen werden. In kurzer Zeit wird davon nur der Quarz noch übrig sein, auch dieser allmählig thalabwärts wandern. Die Thongruben am Fusse des Gebirgs, bei Münster, bei Cronthal, bei Köppern, zeigen uns den verwitterten Taunusschiefer.

Am Pfade welcher vom Fuchstanz auf den Altkönig führt, ebenso auf dem Gipfel des letzteren liegen Quarzite gewunden und geknickt, wie die Sericitschiefer im Cronberger Bruch oder wie die Kalkfelsen am Vierwaldstättersee. Bei diesen ist in den Bergen, welche noch darüber ragen, auf die Art des Drucks und der Biegung zu schliessen, über dem Altkönig ist nichts mehr vorhanden, was den Druck veranlasst haben könnte.

Es sind in dieser kurzen Mittheilung nicht alle Fundorte von Mineralien des Taunus berührt worden, es mögen wohl auch neue in den letzten Jahren aufgefunden worden sein; Andeutungen sind nur gegeben worden. Daran knüpft sich der Wunsch und die Bitte, es möge die Jugend nun selbst die Tasche umhängen, den Hammer zur Hand nehmen und neue Beiträge liefern zur Kenntniss der heimischen Berge.

Im März 1872.

Quelle: Jahresbericht Taunusclub 1, Frankfurt 1872

Erfasser: Reiner F. Haag, Friedrichsdorf